



Abb. 1 Biberach, Engelgasse 4, Wandmalerei, Detail: die beiden Strebkatzziehenden.

Von Dr. Reinhard Wortmann, Tübingen

## Strebkatzziehen – eine spätmittelalterliche Wandmalerei im Haus Engelgasse 4 in Biberach \*

1985 kam im Haus Engelgasse 4 in Biberach eine ungewöhnliche Wandmalerei aus dem späten Mittelalter zutage.<sup>1</sup> Zu sehen sind zwei junge Männer, die sich auf allen Vieren gegenüberknien. (Abb. 1) Sie sind miteinander verbunden durch ein Tuch,<sup>2</sup> das sie um ihre Nacken gelegt haben. Quer im Mund steckt ihnen ein Knebel. Dargestellt ist ein viele Jahrhunderte lang beliebtes Kraftspiel, das Strebkatzziehen oder Katzenstebel, in Norddeutschland auch Luderziehen genannt. Dabei versuchen die Kontrahenten den Gegner mit einem um den Nacken gelegten Tuch oder einem Strick auf ihre Seite herüberzuziehen.<sup>3</sup> Die Wandmalerei im Haus Engelgasse 4 ist, wie sich zeigen wird, eine Rarität.

Noch 1968 wurde das Spiel von den Offiziersanwärtern auf dem Schulschiff Gorch Fock ausgeübt.<sup>4</sup> Am ehesten vergleichbar ist das Fingerhakeln. Doch ist das Strebkatzziehen weniger bekannt. So ist es im neubändigen Lexikon des Mittelalters weder als Stichwort noch im Beitrag „Spiele“ zu finden.<sup>5</sup> Nach mehreren Abhandlungen über bildliche Darstellungen des Themas in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts<sup>6</sup> erschien 2009 ein umfassender Aufsatz.<sup>7</sup> Ausgehend

von einem Relief an einem Fachwerkhause in Wiedenbrück, Westfalen, werden darin zweiundzwanzig Darstellungen (Reliefs, Wandmalereien und Grafiken) auf ihre jeweilige, spezielle Bedeutung hin, mit Schwerpunkt der theologischen Auseinandersetzungen in der Reformationszeit, untersucht. Umfangreich ist das Thema im Artikel „Strebkatze“ im Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm behandelt vor allem mit Belegen aus dem Schrifttum.<sup>8</sup>

Folgende niederdeutschen Verse aus einem Schauspiel des 16. Jahrhunderts geben ein anschauliches Bild von dem Kampfspiel. Dort heißt es:<sup>9</sup>

„Ick bede dy trotz, hestu lust,  
so will ick itzundes alhie vmmesust  
de streuekatte mit dy theen.  
Nu, wollan, ick legge my hyr nedder.  
Vorgit myner nicht, ick hale dy wedder.  
düsse dwele wille wy daran wagen,  
vnd slepen vns wol by vnserm kragen;  
wy willen vns so redlich theen,  
dat wy morgen können now vth den ogen sehn  
O, Barthelmeues, lat by lyue nicht snappen,  
hold yo in dem munde fast den tappen.“

„Ich biete Dir Trotz, hast Du Lust,  
so will ich jetzt und hier umsonst  
die Strebkatze mit Dir ziehen.  
Nun, wohlan, ich leg [knie] mich hier nieder.  
Vergiss mich nicht, ich hol Dich wieder[her].  
Dieses Handtuch wollen wir daran wagen,  
und schleifen[ ziehen] uns wohl bei unserm  
Kragen [Hals, Nacken];  
wir wollen uns so redlich ziehen,  
dass wir morgen noch [gerade noch so] aus den  
Augen sehen können.  
O, Bartholomäus, lass beileibe nicht schnappen,  
halte ja fest im Mund den Zapfen [Knebel].“

Die Kontrahenten legen bzw. knien sich nieder. Sie haben ein Tuch um ihre Nacken gelegt, womit sie sich ziehen wollen. Im Mund haben sie einen Zapfen bzw. Knebel. Sie wollen sich redlich ziehen, heißt es, so dass sie am nächsten Tag noch aus den Augen sehen können. Wichtig war es offenbar, den Knebel fest im Mund zu halten, nicht durch Schreien oder nach Luft schnappen den Knebel und damit das Spiel zu verlieren.

Wie sich die Bezeichnung „Strebkatze“ oder auch „Katzenstreb“ für das Kampfspiel erklärt, ist nicht ganz sicher. Der Wortteil „Streb“ oder „Strebel“, bezieht sich auf das Auseinanderstreben, bzw. das Bestreben, den Gegner zu sich herüberzuziehen.<sup>10</sup> Aber was ist der Sinn des Wortteils „Katz(e)“? Die Haltung der Kontrahenten erinnert an Katzen auf der Lauer. Doch die Sprachkunde sieht das nicht als Worterklärung. Nach dem Deutschen Wörterbuch bedeutete „das ‚katze inne halten‘ ähnlich dem ‚Knebel inne (das heißt im Mund) halten‘ nicht mucken dürfen.“<sup>11</sup> Allerdings haben bei zwölf der bislang bekannten fünf- und vierzig Darstellungen die Kämpfenden keine Knebel im Mund und bei weiteren zwei hat nur einer einen. Offenbar waren die Knebel nicht unabdingbar. Immerhin aber haben in vierundzwanzig Darstellungen beide Kämpfer einen Knebel. Bei zweien dieser Darstellungen geht der Strick bzw. das Tuch von Knebel zu Knebel; da durfte wirklich keiner den Knebel „schnappen lassen“. Bei weiteren zweiundzwanzig Darstellungen liegen die quer im Mund gehaltenen Knebel über dem Strick (bzw. Tuch), welcher um die Nacken geführt ist. Das spricht für die Annahme, dass die Knebel das Abrutschen des Seils bzw. Tuchs über den Kopf verhindern sollten.<sup>12</sup> Das würde auch mit der oben zitierten Spielbeschreibung aus dem 16. Jahrhundert gut zusammengehen, wo der Kämpfer den hl. Bartho-

lomäus bittet, ihm zu helfen, dass er den Zapfen (Knebel) nicht schnappen lasse.

Das Strebkatzenziehen ist in Literatur und Kunst von Schweden<sup>13</sup> und Süd-Finnland im Norden bis in die Schweiz und bis Tirol im Süden, von den Niederlanden und Straßburg im Westen bis Pommern, Schlesien und Österreich im Osten nachzuweisen. Das älteste bekannte Zeugnis ist eine Stelle in dem allegorischen Gedicht „Das Kloster der Minne“, das wohl um 1340 entstand.<sup>14</sup> Das Strebkatzenziehen wird darin neben anderen Vergnügungen, wie Steine stoßen, Kegeln, Fechten, Springen und Ringen, aufgeführt.<sup>15</sup> Es heißt dort:

„Wer wil den stain stossen, / der vint (findet) wol  
sin genossen / ald mit dem ysen stechen. / dü sichst  
och mit den zwecken (Kegel) / uff den tisch kömpfen  
dick (oft). / by aim aingen ogen blick / fellet ainer uff  
den gebel (Kopf). / dü sichst den katzen strebel / gesellen  
ziehen in dem graß. / ainer tüt diß, der ander das.  
/ wiltü (willst du) schirmen (fechten) oder springen, /  
bloß vechten (kämpfen) oder ringen / und an der stange  
snellen (springen, sich schwingen).“

Das Wandbild in Biberach lässt sich anhand der Mode recht gut datieren. Das Obergewand mit ausgepolsterter Brust, schmaler Taille und kurzem Rockschoß sowie die eng anliegende Strumpfhose (wohl mit Ledersohlen, ohne Schuhe getragen) weisen in das ausgehende 14. Jahrhundert. Dazu passen auch die halblangen Haare.<sup>16</sup> Damit ist die Biberacher Malerei die älteste der bislang bekannten bildlichen Darstellungen dieses Spiels.<sup>17</sup>

In den weitaus meisten bildlichen und schriftlichen Zeugnissen geht es jedoch nicht um das Kraftspiel an sich, sondern dieses steht als Sinnbild für Streit, Streit im alltäglichen Leben, speziell in der Ehe, Raufen und Zanken von Kindern, Auseinandersetzungen aller Art wie zähes Verhandeln in der Politik, das Ringen mit Krankheit und Tod, mit Eifersucht und weltlichen Verlockungen, mit der Sexualität und mit dem Teufel.<sup>18</sup> Darauf wollen wir im Folgenden etwas näher eingehen.

Viele Beispiele aus der Literatur beziehen sich speziell auf den Ehestreit<sup>19</sup>, z. B. in den folgenden Versen aus Dichtungen des Nürnberger Meistersingers Hans Sachs (1494–1576)<sup>20</sup>:

„Alsdann ziehen wir [Ehemann und Ehefrau] die  
strebkatzen / hin und herwider in der stuben, / gleich-  
wie auff dem feld die roszbubn. / so thut sie [die Ehe-  
frau] grummen, krellen, beissen.“ An anderer Stelle:  
„Mich ritt die eyversucht. / Mit rauffen, schlagen und



Abb. 2 Braunschweig, Fachwerkhaus ehemals Steinstraße 3, Reliefs am Schellbalken, „Liebespaar“ und „Strebkatzziehen“, 1512.



Abb. 3 Stockholm, Kindstugatan 18, Steinrelief über Haustür, „Strebkatzziehen“, 1558.

kratzen / zogen wir [mein weib und ich] die Strebkatzen, / sie stellt mir nach dem leben.“ Oder: „Herzlieberrmann, durch all mein leben / hab ich vorhin [bisher] verstanden nicht, / was vor so oft hat zugericht / so vil zancks zwischen mir und dir, / dasz die strebkatzen zogen wir. / ich meynt allmal, die schuld wer dein, / erst [jetzt] merck ich, dasz die schuld ist mein.“

Die bildlichen Darstellungen zeigen allerdings fast immer zwei Männer oder auch mal zwei Kinder. Nur zwei Reliefs an Bürgerhäusern in Braunschweig und Stockholm zeigen Mann und Frau einander gegenüber.

Am Fachwerkhaus Steinstraße 3 in Braunschweig von 1512 waren in zwei benachbarten Feldern ein Liebespaar (nebeneinander sitzend, der Mann mit einer Laute) und das Strebkatzziehen, Sinnbild für Ehestreit, dargestellt.<sup>21</sup> (Abb. 2) In Stockholm brennt zwischen den Streitenden ein Feuer, von Schaub als Symbol der Eifersucht gedeutet.<sup>22</sup> (Abb. 3)

Mehrfach finden sich Darstellungen des Strebkatzziehens an Rathäusern<sup>23</sup>, wo die städtische Gerichtsbarkeit ihren Sitz hatte. Die Darstellungen sollten hier wohl eine Warnung vor Streit sein. Ein Tonrelief über dem Eingang des alten Rathauses zu Hannover (1453/55) (Abb.4) zeigt das Strebkatzziehen zweier Männer, der Linke mit entblößtem Hintern, daneben links ein Mann mit Narrenkappe, der das Maul aufreißt und die Zunge herausstreckt, und rechts außen eine Frau, die den hochgerutschten Rockschoß des anderen Mannes wieder zurechtrückt, wohl spottende bzw. peinlich berührte Zuschauer. Diese Darstellung führte zu der Vermutung, dass das Strebkatzziehen eine Ehrenstrafe gewesen sei, gleich dem an den Prangerstellen oder dem Sperren in die Schandgeige. Doch gibt es keine schriftlichen Belege dafür.<sup>24</sup>

Vielfach kommen Darstellungen in Kirchen vor.<sup>25</sup> Das Strebkatzziehen steht dort für die Auseinandersetzung des Menschen, besonders von Geistlichen, mit

Abb. 4 Hannover, Altes Rathaus, Relief über dem Portal, „Strebkatzziehen“, 1453/1455.





Abb. 5 Titelblatt-Holzchnitt zu dem Gedicht „Die Luterisch Strebkatz“, 1520.

den weltlichen Versuchungen, es soll warnen vor Sünden. Es ist auffallend, dass gerade in den kirchlichen Darstellungen die männlichen Genitalien durch betonte Schamkapseln, ja durch entblößte und gar erigierte Glieder zu finden sind.<sup>26</sup> Schaub sieht in einem Relief vom Pastorenhaus in Hamburg den Kampf zwischen einem Geistlichen und dem Teufel, einem gehörnten Mischwesen mit weiblichen Brüsten und männlichem

Abb. 6 Biberach, Engelgasse 4, Giebel an der Engelgasse.



Genital. In der Kirche zu Hargs in Schweden sitzt links von den Streitenden ein nackter Teufel. Belege für eine solche Deutung finden sich auch in der Literatur jener Zeit. In dem Gedicht „Des Teufels Netz“ aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus der Zeit des Konstanzer Konzils 1414/18, droht der Teufel einem unsittlichen Chorherren: <sup>27</sup> „darnach [nach dem Tod] zieh ich [der Teufel] mit dir den Katzenstebel/in der vinsternis und in dem nebel.“

Auch in der kirchenpolitischen Satire der Reformationszeit wurde das Spiel sinnbildlich eingesetzt. „Die Luterisch Strebkatz“, ein anonymes Gedicht von 1524, beinhaltet ein fingiertes Streitgespräch zwischen Luther und Papst Leo X.<sup>28</sup> Darin heißt es: „Die Wahrheit hat mich[Luther] bracht in Hatz, / Muß mit ihm [dem Papst] ziehen die Strebkatz. / Uf meiner seiten nit mehr hab / Dann, herr, dein leiden für ein stab [Kreuz Christi]; / So hat er [der Papst] gar ein teuflisch her[Heer], / Soll ich's hin ziehen, wirt mir schwer.“

Auf dem Titelblatt dazu, einem Holzschnitt, (Abb. 5) sind Luther und der Papst einander gegenübergestellt, verbunden durch einen um ihre Nacken gelegten Strick, Luther hält dem Papst das Kreuz entgegen, dieser ist umgeben von seinen Beratern und sinkt zu Boden, die Tiara fällt ihm vom Kopf, am Boden liegt das Ablassgeld.

#### Das Haus Engelgasse 4

Betrachten wir nun das Haus Engelgasse 4 in Biberach etwas näher. (Abb. 6) Es ist zweigeschossig, steht mit dem Giebel zur Engelgasse, mit der westlichen Traufe zur Justin-Heinrich-Knecht-Straße. Das Alter ist dem Haus kaum anzusehen.

Der Grundriss ist annähernd quadratisch (13,20 bzw. 13,40 m breit und 12,70 bzw. 13,00 m tief) mit leicht verzogenen Winkeln. (Abb. 7) Der Eingang liegt etwa in der Mitte der Fassade, gegenüber dem First leicht nach rechts (Osten) verschoben. Durch einen kleinen Anbau zur Rechten von nur ca. 2,80 m Tiefe wird die Asymmetrie umgekehrt. Hinter dem Eingang durchzieht ein Flur mit Treppenhaus fast die ganze Haustiefe.

Die beiden tonnengewölbten Keller mit Backsteinmauerwerk liegen mit dem Abstand der Hausflurbreite voneinander getrennt. Der Westkeller ist breiter als der Ostkeller, und sein Boden liegt etwas tiefer, sein Scheitel etwas höher. Der Ostkeller ist bei Haustiefe von 12,50/13,00 m nur 7,50 m lang.

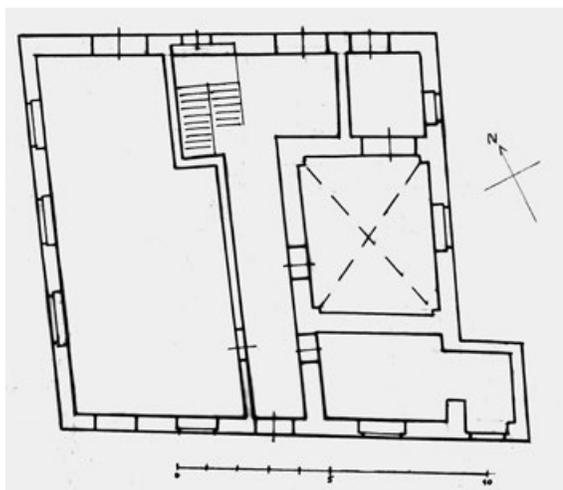


Abb. 7 Biberach, Engelgasse 4, Erdgeschossgrundriss mit Eintragung des Deckenbalkens von circa 1370 (nach Bestandsplan von 1960).

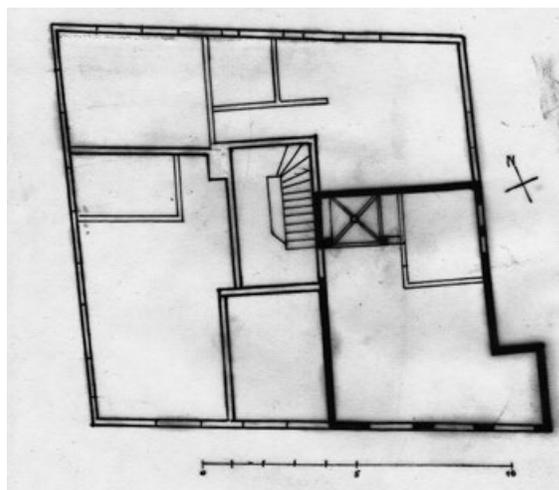


Abb. 8 Biberach, Engelgasse 4, Obergeschossgrundriss. (Hervorgehoben das Eckzimmer mit dem kleinen Gewölbe und dem Badezimmereinbau).



Abb. 10 Biberach, Engelgasse 4, Wandmalerei, Detail „Trinker“.



Abb. 9 Biberach, Engelgasse 4, Gewölbedetail von Abb. 11.



Abb. 11 Biberach, Engelgasse 4, Teil des kleinen Gewölbes im Obergeschosseckzimmer.

Das Erdgeschoss liegt einen guten halben Meter über dem Straßenniveau. Die massiven Umfassungswände sind 0,45 bis 0,55 m dick. Der westliche Raum, links vom Hausflur, mit Flachdecke, hat zum Flur hin eine Fachwerkwand; die Raumhöhe beträgt ca. 3,20 m. Rechts vom Flur liegt ein gewölbter Raum mit zwei Kreuzgratjochen hintereinander; er ist 8,65 m tief, also gut einen Meter länger als der Keller darunter, durchmisst jedoch nicht die ganze Haustiefe von 12,50/13,00 m. Die Wand zum Flur und die rückwärtige Wand sind 0,55 m dick, gleich der Außenwand. Ein „Bestandsplan“ von 1960 zeigt hier einen längsrechteckigen Raum mit Kreuzgratgewölbe (4,12 m x 5,10 m) und ringsum 0,55 m starken Wänden, von der Front- und der Rückwand des Hauses je 2,80 m entfernt.<sup>29</sup> Nach dem Grundriss von 1960, betitelt „Umgebaut“, sollte dieses Gewölbe beseitigt werden, auch seine Rückwand, und so ein die ganze Haustiefe durchmessender „Ausstellungsraum“ entstehen. Dann kam es offenbar zu dem heutigen Bestand mit dem zwei-jochigen Gewölberaum; die 0,55 m dicke Rückwand blieb erhalten.

Das Obergeschoss hat an drei Seiten verputzte Fachwerkwände, nur an der Giebelfront geringfügig vorspringend, und an der Rückseite eine dünne Massivwand (Abb. 8). Rechts vom Treppenhaus liegt in der Südostecke des Obergeschosses, zur Engulgasse hin, der Raum mit den Wandmalereien. Er ist ca. 4,90 m breit und 7,50 m tief und hat eine lichte Höhe von 3,05 m. Die Holzdecke ist jüngeren Datums.

In der Nordwestecke dieses Zimmers befindet sich ein kleines, gemauertes Kreuzrippengewölbe von etwa 1,50 m im Quadrat. Dieser kleine Gewölberaum öffnet sich zum Zimmer hin mit zwei gedrückten Rundbögen, nach rechts hin heute in geringem Abstand verstellt durch den Einbau eines Badezimmers. Das Gewölbe ruht an der in den Raum vorspringenden Ecke auf einem gemauerten Pfeiler. Der vordere Bogen sitzt links an der Wand auf einer blockförmigen Konsole auf, die an einer Seite als Schild ausgebildet ist (senkrecht zweigeteilt, die beiden Felder konkav und mit einem Grat zusammenstoßend). (Abb. 9) Es sind keine Ansatzspuren von weiteren Gewölben festzustellen. Bogen und Rippen sind an einer bzw. beiden Seiten mit schlichter Kehlung profiliert. Den runden Schlussstein ziert das Flachrelief einer Blattrosette. – Das Zimmer war auch wohl ursprünglich flach gedeckt.

Ein kräftiger Deckenbalken im Erdgeschossraum links (Abb. 7), im Abstand von 4,00 m parallel zur

traufseitigen Wand verlaufend, weist im Abstand von 0,90 m von der Giebelwand eine Blattsasse<sup>30</sup> auf, die nach unten schräg zur Hausfront weist, sowie im Abstand von 0,33 m von der Giebelwand an der Unterseite ein Zapfloch. Hier stand also ein Ständer, der mit einer Kopfbügel mit dem Deckenbalken verstrebt war. Offenbar hatte das Erdgeschoss ursprünglich Fachwerkaußenwände und das Obergeschoss sprang an der Giebelfront vor, vermutlich um gut einen halben Meter. Für den ersten Bau ist wohl eine Dreischiffigkeit zu rekonstruieren.<sup>31</sup>

Eine dendrochronologische Untersuchung des Deckenbalkens ergab als letzten Jahresring 1366; da die Waldkante (Borke) beim Bohren zerbröselte, sind ein paar Jahre für das Fälldatum und damit für die Erbauungszeit hinzuzurechnen.<sup>32</sup> Das Erdgeschoss dürfte eben zur Straße gelegen und damit etwa einen Meter größere Raumhöhe gehabt haben.

Dieses Haus wurde offenbar gründlich umgebaut. Das Erdgeschoss bekam Massivwände, und rechter Hand, mit Abstand von Vorder- und Rückfront, einen Gewölberaum. Durch die beiden tonnengewölbten Keller wurde der Erdgeschossfußboden über das Straßenniveau angehoben. Der eigenartige Abstand der Keller besagt, dass die Dreischiffigkeit aufgegeben wurde und die etwa mittige Teilung durch einen Flur erfolgte. In diesem lag wohl die Treppe, wie noch 1960, im hinteren Gebäudeteil. Dieser Umbau geschah vermutlich schon 10 bis 30 Jahre nach der Ersterrichtung des Hauses. Doch das ist nicht völlig sicher. Erst recht wissen wir nicht, warum er erfolgte.

Das kleine Gewölbe im Obergeschosseckzimmer ist durch die Malerei ins Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren. Die linke Wand des Gewölbes ist gemauert. Zum Treppenhaus hin kam hier 1985 eine Bemalung zutage, die ein Fachwerk vortäuscht, mit Blumen in den Eckzwickeln (heute durch eine dicke Isolierschicht verdeckt). Offenbar wurde für das kleine Gewölbe ein Teil einer Fachwerkwand massiv ausgewechselt.<sup>33</sup> Auch eine Blattsasse an einem Ständer im Treppenhausbereich des Obergeschosses belegt die Mittelalterlichkeit.

Die Besitzer des Hauses lassen sich leider nur bis 1517 zurückverfolgen; damals gehörte es dem Biberacher Patrizier und Stadtammann Hieronymus (I.) von Brandenburg (\*1477, †1534).<sup>34</sup> Sein Urgroßvater, Hildebrand (I.) von Brandenburg, kam 1380 nach Biberach, war dort Bürgermeister und starb 1423.<sup>35</sup> Möglicherweise gehörte ihm das Haus, ließ er es bauen oder umbauen. Doch das muss Vermutung bleiben.

## Die Wandmalereien

Kommen wir zurück zur Wandmalerei. Sie ist leider nur schlecht erhalten. Der Restaurator nahm an der Rückwand Spuren von Ruß und Feuer wahr, ferner im Gewölbebereich geringe Reste einer Renaissancemalerei, auf den Gewölberippen Grauspuren einer Barockfassung sowie im gesamten Bereich Dispersionsfarbe.<sup>36</sup> Von den Figuren ist fast ausschließlich nur mehr die Vorzeichnung erhalten.

Mit der Betrachtung der linken Seitenwand (der Wand zum Treppenhaus hin) haben wir unsere Ausführungen begonnen (Abb. 1). Wir sahen zwei junge Männer, wie sie auf allen Vieren einander gegenüberkniend miteinander die Strebkatze ziehen. Beide sind modisch gekleidet mit ausstaffierter Brust, eingeschnürter Taille und kurzem Schoß, sowie eng anliegenden, bis zur Handwurzel reichenden Ärmeln und ebenfalls eng anliegenden Beinkleidern, ohne Schuhe. Der linke mit Schamkapsel. Beide haben gelocktes, blondes Haar. Das mehrfach gefaltete, um die Nacken gelegte, verbindende Tuch hängt leicht durch. Beide haben quer im Mund einen hölzernen, gelben Knebel, der über dem Tuch liegt. Die Szene findet im Grünen statt.

Diese Malerei befindet sich in einer Wandnische, deren rundbogiger Abschluss ein Stück unterhalb des Gewölbes liegt (Abb. 9 und 11). Ein karminroter Streifen mit eingerollten Dreiblattkrabben fasst den Nischenbogen ein. An der Nischenwölbung findet sich weiteres Grün mit kleinen Kugeln (Beeren?), an der Schildwand darüber ein Adler. Auch die Bogen und Rippen des Gewölbes sind karminrot gefasst. Die Gewölbefelder zeigen Sterne auf blauem Grund. Die Figurengruppe der beiden Strebkatzziehenden sitzt mit den Füßen der Männer etwa 1,10–1,15 m über dem Boden. Die Scheitel der Köpfe liegen bei 1,50–1,55 m Höhe. Die Gruppe durchmisst fast die ganze Breite der Nische von 1,35 m.

An der Rückwand (Nordwand) ist nur die Figur eines trinkenden Mannes ganz links in der Ecke relativ gut erhalten. (Abb. 10) Er ist gekleidet wie die Strebkatzziehenden. Sein Wams mit mehreren senkrechten Falten wird am Hals mit einem Knopf zusammengehalten. Sein volles, gelocktes blondes Haar quillt unter einem Reif hervor; ob darüber das Haar aufgetürmt ist oder dieser Teil zusammen mit dem Reif eine Art Krone bildet, ist nicht zu entscheiden. Der Mann hält mit beiden Händen einen Fußbecher (flach-kugeliger Bauch mit starker Einziehung über dem runden Fuß und mit

hoher, geschweift-trichterförmiger Randpartie). Der untere Teil der Figur, Knie, Unterschenkel und Füße sind nicht erhalten. Die Rockschoß-Unterkante liegt etwa 1,0 m über dem Boden, die Haar- oder Kronenspitze 1,44 m hoch. Die Figur sitzt also entschieden tiefer als die Gruppe an der Westwand; auch ist sie kleiner als die strebkatzziehenden Männer.

Oberhalb des Trinkers ist in Karminrot eine Architektur zu sehen, mit zwei Rundbogenöffnungen, fast so groß wie der Trinker (Abb. 11). Durch die Bögen erblickt man Grünpflanzen. Oberhalb der Bögen sind nur noch zwei Füße und Waden zu erkennen, wohl von zwei verschiedenen, liegenden Figuren, sowie, weiter rechts, ein Oberarm mit Schulterpartie, alles in einem wesentlich größeren Maßstab als die bisher beschriebenen.

An dem kurzen, vom Badezimmereinbau abgeschnittenen Wandstück rechts vom Gewölbe ist noch eine grüne Pflanze zu erkennen. Die Malerei scheint sich hier fortgesetzt zu haben.

## Wandmalereien des 14. Jahrhunderts in Bürgerhäusern

Wir wollen uns kurz einen Überblick über die Wandmalerei des 14. Jahrhunderts in Bürgerhäusern verschaffen, um die Biberacher Malereien besser einordnen zu können. Der Bestand an Wandmalereien in Bürgerhäusern aus jener Zeit ist sehr gering. Zumeist sind es religiöse Darstellungen, die Heiligenfiguren oder Themen aus der Bibel zeigen. Die hier und da erhaltenen Monatsbilderzyklen boten zwar die Möglichkeit für Darstellungen aus dem Alltag, vor allem aus der Arbeit in der Landwirtschaft, waren jedoch in das religiöse Weltbild eingebunden. „Die Arbeit, so die Mahnung, war eine Folge des Sündenfalls zugleich aber auch ein notwendiges und hilfreiches Mittel, das Heil der Seele zu erlangen.“<sup>37</sup> Der Weberzyklus im Haus zur Kunkel in Konstanz zeigt in 17 Feldern das Verarbeiten von Flachs und Seide. Doch geht es auch hier nicht um „eine Darstellung der realen Tätigkeit, um die Visualität der Erwerbstätigkeit“ sondern zusammen mit dem Parzivalzyklus ebendort um eine Gegenüberstellung der *vita contemplativa* und der *vita activa*, des beschaulichen und des tätigen Lebens.<sup>38</sup>

Neben diesen Themen zeigen einige Wandmalereien in Bürgerhäusern jener Zeit Szenen aus dem höfischen Leben bzw. der höfischen Dichtung. Besonders in Konstanz und Zürich und ihrer Umgebung haben

sich solche Bilder erhalten, wie die Minneburg, der Liebesgarten, der Kampf im Turnier, oder „das erste Veilchen“ nach Neidhart von Reuental.<sup>39</sup>

Die Wandmalereien erfassen in den uns überkommenen, relativ wenigen Zeugnissen jeweils den ganzen Raum, Wände, Decken und – soweit vorhanden – Gewölbe. Unterhalb der szenischen Darstellungen ist im Sockelbereich oft ein Vorhang gemalt, über ihnen ein abschließender Fries, ornamental oder mit einer Wappenfolge. Die Darstellungen sind in einzelne, gerahmte Felder unterteilt oder auch in lockerer Folge von unterschiedlich langen Szenen vorgetragen.<sup>40</sup>

### Die Bedeutung der Biberacher Wandmalerei

Kommen wir abschließend wieder zum Haus Engelgasse in Biberach zurück. Was lässt sich über die Wandgestaltung sagen? Sicher werden wir uns den Streifen unter den Figuren bemalt vorzustellen haben, vielleicht mit einem gemalten Vorhang. Allerdings kann der Sockel nur auffallend niedrig gewesen sein. An eine Unterteilung in einzelne gerahmte Felder ist nicht zu denken. Die beiden die Strebkatzen ziehenden Männer füllen die ganze Breite der Wandfläche, und der trinkende Mann an der Rückwand ist so eng an der Raumecke angeordnet, dass für eine seitliche Rahmung kein Platz bleibt. Nach oben reicht die Malerei bis an das



Abb. 12 Backsteinwand im Treppenhaus.

Gewölbe. Wir haben uns wohl eine Folge einzelner Szenen vorzustellen. Wahrscheinlich ging diese an der rückwärtigen Wand des Raumes über den gewölbten Teil hinaus weiter.

Das thematische Vorbild für die Biberacher Wandmalerei wird am ehesten in der höfischen Dichtung zu suchen sein. Wie schon erwähnt, wird in der allegorischen Dichtung „Das Kloster der Minne“<sup>41</sup>, wohl aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, in der einleitenden Beschreibung des Lebens in diesem „Kloster der Minne“ auf verschiedene sportliche Spiele hingewiesen, die dort zur Kurzweil ausgeübt werden, darunter auch das Strebkatzenziehen. Dieses wird von Gesellen im Gras ausgeführt. Auch die Architektur des Klosters der Minne wird beschrieben; lange schauen die Ich-Person und seine Geleiterin von einer Terrasse auf das Treiben im Kloster. Wir erinnern uns an die Grünpflanzen und an die Bogenarchitektur, über der noch Teile von Figuren zu erkennen sind. Doch die fragmentarische Erhaltung der Biberacher Wandmalerei und unsere unvollkommene Kenntniss der Dichtung jener Zeit reichen nicht aus, um für die Wandbilder im Haus Engelgasse 4 mit dem „Kloster der Minne“ ein bestimmtes Vorbild festzumachen.

Zum Schluss fragen wir uns noch, was in diesem mit dem kleinen Gewölbe und mit der Malerei bedeutsam ausgestatteten Raum stattgefunden haben könnte. Am ehesten dürfte er als Treffpunkt der Biberacher Geschlechter gedient haben, vielleicht als gesellige Trinkstube.<sup>42</sup> Er mag uns für diese repräsentative Aufgabe recht klein vorkommen; mit etwa 7,5 x 5,0 m Grundfläche und einer Höhe von 3,05 m ist er jedoch kaum kleiner als das gewölbte und vollkommen ausgemalte „alte Gemach“ im ehemaligen Ehinger Hof zu Ulm (9,80 x 5,00 x 3,40 m) aus etwa gleicher Zeit, das wohl zurecht als Raum gedeutet wird, in dem „altulmische Geschlechter ihre festlichen Zusammenkünfte zu halten pflegten“.<sup>43</sup> Für die Hervorhebung eines kleinen Teils des Gesamtraumes durch ein einzelnes Gewölbe kennen wir kein Vergleichsbeispiel und wissen dies auch nicht zu deuten.

Die Biberacher Malerei gehört zu den ganz wenigen erhaltenen profanen Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert nördlich der Alpen.<sup>44</sup> Die Einfügung eines kleinen Gewölbes in eine Stube ist – soweit wir sehen – einmalig. Das Bild des Strebkatzenziehens ist die älteste uns bekannte bildliche Darstellung dieses Themas. Dies alles macht das Haus in Biberach mit seiner Ausstattung besonders schützenswert.

\* Der Verfasser dankt Herrn Bernhard Otto für die Ermöglichung einer dendrochronologischen Untersuchung im Haus Engulgasse 4, und Herrn Stefan Uhl, Warthausen, für Hinweise zur ursprünglichen Hausgestalt, Herrn Kurt Diemer, Biberach, für Literaturhinweise zur Hausgeschichte, Frau Jutta Zander-Seidel, Nürnberg, und Frau Beatrice Szameitat, Berlin, für die Zeitbestimmung der in der Malerei gezeigten Mode, dem Besitzer und dem Mieter der Wohnung für die Gestattung des Zutritts und ganz besonders Frau Christl Dullenkopf für viele Unterstützung vor Ort, schließlich meiner Frau für eine kritische Durchsicht und klärende Formulierungen des Textes. Der Verfasser plant eine Veröffentlichung aller etwa 50 ihm bekannt gewordenen Darstellungen des Strebkatzziehens aus dem 15. bis 16. Jahrhundert.

## ANMERKUNGEN:

- 1 Die Wandbilder wurden bereits von Kadauke, 1990, S. 95/96, abgebildet und kurz beschrieben, jedoch ohne Kenntnis des dargestellten Kampfspiels.
- 2 Siehe den im Folgenden zitierten Text aus dem 16. Jahrhundert.
- 3 Die Verbindung kann auch statt um die Nacken von Knebel zu Knebel erfolgen. So ehemals an Fachwerkhäusern in Braunschweig und Quedlinburg sowie am Pilgerbrunnen in St. Wolfgang.
- 4 Siehe Wikipedia: Artikel Strebkatzenziehen.
- 5 Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, 1995, Spalten 2106-2110, Stichwort „Spiele“.
- 6 Ballerstedt, 1901; Graeven, 1902; Clemen, 1904/05; Pfaff 1906; Warncke, 1931; Ugglas, 1937; Habicht, 1938.
- 7 Schaub, 2009.
- 8 Deutsches Wörterbuch Bd. 10, 1957, Sp. 1081-1084.
- 9 Fanciscus Omichius, Eine neue Comoedia von Dionysii Syracusani und Damonis und Pythae Bruderschaft, Darin der unterschied warer trewer Freundschaft und falscher heucheley. Rostock: Jakob Lucius 1578. Hier zitiert nach Deutsches Wörterbuch 1957, Spalte 1082.
- 10 Deutsches Wörterbuch Bd. 10, 1957, Sp. 108.
- 11 Deutsches Wörterbuch Bd. 5, 1878, „Katze“ Sp. 288, und „Knebel“ 13, Sp. 1377. Hinweis bei Schaub, 2009, S. 49.
- 12 So sah es schon Pfaff, 1906, S. 41.
- 13 In Schweden heißt es „Dra Gränja“ und in Dänemark „Traekke Grin“, zieh fröhlich.
- 14 Schierling, 1980. Erwähnung schon bei Pfaff, 1906, S. 39/40.
- 15 Schierling, 1980, Vers 242.
- 16 Der Autor nahm bereits bei der Aufdeckung der Malereien eine Datierung ins Ende des 14. Jahrhunderts an. Die Mode entspricht den plastischen Baumeisterdarstellungen der Parlerzeit am Ulmer Münster. Auch Kadauke, 1990, S. 95, datiert die Bilder „in die letzten Jahrzehnte des [14.] Jahrhunderts“, jedoch ohne eingehende Begründung. Für die zeitliche Bestimmung geben auf Grund der Mode Frau Jutta Zander-Seidel, Nürnberg, die Jahre 1380 /1400, und Frau Beatrice Szameitat, Berlin, die Jahre 1380–1420 an. Der Autor dankt vielmals für diese freundlichen Stellungnahmen.
- 17 Bislang war die Gewölbemalerei in der Kirche zu Tensta in Schweden von 1437 die älteste bekannte bildliche Darstellung. Siehe Ugglas, 1937, S. 4.
- 18 Siehe Schaub, 2009, sowie schriftliche Belege aus dem 15. und 16. Jahrhundert in Deutsches Wörterbuch, Bd. 10, 1957.
- 19 Siehe Schaub, 2009, S. 53-56.
- 20 Zitiert nach Deutsches Wörterbuch, Bd. 10, 1957, Spalte 1083.
- 21 Schaub, 2009, S. 55. Das Haus wurde im Krieg zerstört.
- 22 Schaub, 2009, S. 56; Ugglas, 1937. – Verschiedentlich (so Ballerstedt, 1901, S. 104) wird angenommen, dass das Feuer zu dem Wettstreit gehöre, dass die Kontrahenten versucht hätten, den Gegner so herüberzuziehen, dass es seinen Bart anbrenne. Dafür gibt es jedoch keinen schriftlichen Beleg. Hätte das Feuer nicht zu allererst den Strick bzw. das Tuch verbrannt?
- 23 In Hannover, Lübeck, Lüneburg und ehemals Straßburg. Siehe Schaub, 2009, S. 49/50, mit Abbildungen.
- 24 Sack, 1838, S. 424. Er weist allerdings darauf hin, dass es keinen schriftlichen Beleg für die Deutung als Ehrenstrafe gibt.
- 25 Gewölbemalereien in elf Kirchen in Schweden, Finnland und Dänemark sowie Miserikordien an den Chorgestühlen in Cappenberg und Konstanz.
- 26 Siehe Schaub 2009, S. 56-61, mit Abbildungen.
- 27 Barack, 1863. Zitiert nach Pfaff, 1906, S. 39.
- 28 Siehe Clemen, 1904/05.
- 29 Pläne beim Bauverwaltungsamt der Stadt Biberach.
- 30 Einseitige Aussparung am Balken zur Aufnahme des auf das Maß der Aussparungstiefe verdünnten Endes der Kopfstrebe (sogenanntes Blatt).
- 31 Erhebliche Unterschiede in den Breitenmaßen der Schiffe (Unterteilung des Hauses in Längsrichtung) sind keine Seltenheit. Zu vergleichen wäre das Haus gegenüber, Engulgasse 5. Siehe Lohrum, 1988, S. 391.
- 32 Bernhard Otto, Biberach, schreibt dazu: „Beim Bohren zerbröselte mir die Waldkante total, es fehlen nach meiner Schätzung mindesten 4, höchstens 7 Jahre.“ Herr Otto vermittelte auch die Finanzierung der dendrochronologischen Untersuchung, die Jürgen Bleyer, Ingenieurbüro für Hausforschung in Metzingen, vornahm. Die Holzproben sind in dem Jahrringlabor des Instituts für Botanik der Universität Hohenheim in der Dendro-Datenbank unter der Bearbeitungsnummer 2765/2013 gespeichert.
- 33 Solch malerische Ergänzung des Fachwerks infolge eines Umbaus ist auch sonst belegt.
- 34 Preiser, 1928, S. 173.
- 35 Pfeiffer, 1910, S. 277. Die Hinweise auf diese Literatur verdanke ich Herrn Kurt Diemer.
- 36 Bericht des Restaurators Richard Roth vom 18.10.1986 beim Regierungspräsidium Tübingen, Referat 26 Denkmalpflege.
- 37 Zitat nach Dormeier, 1994, S. 105.
- 38 Dies nach Saurma-Jeltsch, 2002. Sie schreibt S. 317: „Es scheint hier jedoch nicht allein um die Tätigkeiten an sich zu gehen, also nicht um Handarbeiten und ritterliches Tun, sondern damit sind Bilder für gottgefällige Lebensformen gefunden, die demjenigen, der sie befolgt, das Heil versprechen.“
- 39 Siehe Claparède-Crola, 1973; Schneider und Hanser, 1986; von Gleichenstein, 1988.
- 40 Dito.

- 41 Schierling, 1980, V. 242.
- 42 So Kadauke, 1990, S. 96.
- 43 Zitat nach Bader, 1942, S. 313.
- 44 Das betont auch Kadauke, 1990, S. 96.

LITERATUR:

Ballerstedt, Erich, Das Strebkatzziehen, ein Kraftspiel des Mittelalters und seine Spuren in der deutschen Sprache und Kunst, in: Hannoversche Geschichtsblätter 4, 1901, H. 3, S. 97–107.

Bader, Karl Siegfried, Zur Deutung des alten Gemachs und seiner Fresken im ehemaligen Ehinger Hof in Ulm, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte VI, 1942, S. 305–328.

Barack, Karl August, (Hg.) Des Teufels Netz, Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 70. 1863.

Claparède-Crola, Melanie von, Profane Wandmalerei des 14. Jahrhunderts zwischen Zürich und Bodensee. Diss. Basel. München 1973.

Clemen, Otto, Die luterisch Strebkatze. In: Archiv für Reformationsgeschichte II. Jg. 1904/05, S. 78–93. Nachdruck in Ders., Kleine Schriften, Band 2, 1983, S. 202–217.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 5, 1873, Sp. 280 ff. „Katze“, (speziell Sp. 288–89) und Sp. 1374 ff. „Knebel“.

Dito: Bd. 6, 1885, Sp. 1231–1234 „Luder“.

Dito: Bd. 10, 3, 1957, Sp. 1081–1084 „Strebkatze“.

Dormeier, Heinrich, Bildersprache zwischen Tradition und Originalität, das Sujet der Monatsbilder im Mittelalter, in: H. Boockmann (Hg.), Kurzweil viel ohn' Maß und Ziel. München 1994, S. 102–127.

Graeven, Hans, Das Strebkatzenziehen auf einer Lüneburger Beischlagwange, in: Hannoversche Geschichtsblätter 5 (1902), S. 241–252.

Gleichenstein, Elisabeth von, Wandmalerei in Konstanz, Aspekte zur Kunstgeschichte und zur Ausstattung des Stadthauses. In: Ritter – Heilige – Fabelwesen, Wandmalerei in Konstanz von der Gotik bis zur Renaissance. Konstanz 1988.

Habicht, Curt, Darstellung eines mittelalterlichen Volksspiels in Schweden und Deutschland, in: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge 5 Heft 1, 1938, S. 49–53.

Kadauke, Bruno, Wandmalerei vom 13. Jahrhundert bis um

1500 in den Regionen Neckar-Alb, Ulm-Biberach und Bodensee-Oberschwaben, Reutlingen 1990.

Lohrum, Burghard, Mittelalterliche Haus- und Dachkonstruktionen in Biberach an der Riß. In: Hausbau im Mittelalter III, 1988.

Pfaff, Friedrich, Katzenstriegel, ein altes Volksspiel, in: Ders., Volkskunde im Breisgau, Freiburg 1906, S. 35–44.

Pfeiffer, Bertold, Das Biberacher Geschlecht von Brandenburg und seine Kunstpflege, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F. XIX 1910, S. 267–310.

Preiser, Richard, Biberacher Bau-Chronik, Biberach 1928.

Sack, Karl Wilhelm, Am Luder Ziehen. Eine altertümliche Kriminalstrafe. In: Neues Vaterländisches Archiv 1838, S. 421 ff.

Saurma-Jeltsch, Lieselotte, Profan oder Sakral / Zur Interpretation mittelalterlicher Wandmalerei im städtischen Kontext. In: Literatur und Wandmalerei 1, Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter, Freiburger Colloquium 1998; Hg. Eckart Conrad Lutz u. a., Tübingen 2002. S. 283–327.

Schaub, Hermann, Strebkatze- und Luderziehen als Ausdruck theologischer Auseinandersetzung im 16. Jahrhundert, Zur Deutung eines Schnitzbildes am Wiedenbrücker Ratskeller, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 105, Bielefeld 2009, S. 45–72.

Schierling, Maria, „Das Kloster der Minne“, Edition und Untersuchung, Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 208, Göppingen 1980.

Schneider, Jürg E. und Hanser, Jürg: Wandmalerei im Alten Zürich. Zürich 1986.

Ugglas, Carl R. af, Den lilla Stockholmsrebusens' Lösning, in: Fornvännen, Journal of Swedish antiquarian research, 29. Jg. Stockholm 1937, S. 1–18.

Warncke, J., Das Luder- und Strebkatzziehen, in: Niederdeutsche Monatshefte 1931, S. 441–45.

BILDNACHWEIS:

S. 3, 5 unten, 6 unten Dr. Reinhard Wortmann  
S. 5 links oben Landesdenkmalamt Hannover  
S. 5 rechts oben nach Ugglas  
S. 6 oben nach Clemen  
S. 7 Wortmann  
S. 7 Mitte rechts, 10 Joachim Feist, Reutlingen